

Zitierhinweis

Reinhardt, Volker: Rezension über: Peter Erhart (ed.), Fürstabt Celestino Sfondrati von St. Gallen 1696 als Kardinal in Rom, Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 4, S. 788-789, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b996fd93c6944058b177385c51456738>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Verfügung über einen arbeitsfähigen Menschen sichern, den man als Zwangsarbeiter in die Kolonien verschiffen und dort verkaufen konnte, was auch für die Agenten zeitweise ein glänzendes Geschäft war.

Kredit hatte also noch wesentlich andere und zeitgenössisch sogar wichtigere – soziale und körperliche – Bedeutungen als die volkswirtschaftlichen Theoreme vom „homo oeconomicus“ und vom „rational choice“, die damals entstanden, suggerieren. Wirtschafts- und Konsumwachstum waren (und sind) nicht gleichzusetzen mit Wohlstandswachstum, da bei Rückschlägen Unsicherheit massenhaft um sich greifen konnte. Paul demonstriert meisterhaft, dass Unsicherheit als Kategorie bei der Analyse wirtschaftlicher Prozesse viel stärker beachtet werden muss und dass ökonomische Kategorien ohne soziale Einbettung in die Irre führen (können).

Martin Dinges, Stuttgart

Fürstabt Celestino Sfondrati von St. Gallen 1696 als Kardinal in Rom, hrsg. v. Peter Erhart, bearb. v. Helena Müller / Christoph Uiting / Federica G. Giordani / Giuanna Beeli / Birgit Heinzle (Itinera Monastica, 2), Wien / Köln / Weimar 2019, Böhlau, 724 S. / Abb., € 75,00.

Einem kürzeren Kardinalat dürfte kaum je ein voluminöserer Band gewidmet worden sein: Celestino Sfondrati (1644–1696) hatte diese Würde vom 12. Dezember 1695 bis zu seinem Tod am 4. September 1696, also exakt 268 Tage lang, inne. Gut hundert Jahre zuvor hatte sein Urgroßonkel Niccolò Sfondrati unwesentlich, nämlich 47 Tage, länger eine noch sehr viel höhere Würde bekleidet: Von Dezember 1590 bis Oktober 1591 war er als Papst Gregor XIV. Oberhaupt der katholischen Kirche. Sein Pontifikat von Gnaden des spanischen Königs Philipps II. ging als einer der erfolg- und ruhmlosesten in die Annalen der Kirche ein: Die militärischen Unternehmungen an der Seite der ultrakatholischen Liga gegen den Bourbonen Heinrich IV. schlugen kläglich fehl, und in Rom grassierte eine Hungersnot, wie sie seit Jahrzehnten nicht mehr vorgekommen war und mit der der kostspielige Nepotismus des stets kränkelnden, in Sachen Familienerhöhung also zu höchster Eile gedrängten Pontifex in den Augen der Öffentlichkeit unschön kontrastierte. Dementsprechend hatte es seine Familie nach seinem Tod keineswegs leicht, sich an der Kurie durchzusetzen. Dass es ihr trotzdem gelang, sich an der Spitze der Kirche und im gehobenen Spektrum des italienischen Adels über mehrere Generationen hinweg zu behaupten, ist vorrangig darauf zurückzuführen, dass sich die römische Nepotenaristokratie von diesem Zeitpunkt an durch Endogamie und intensive Propaganda als sakrale Kernelite innerhalb der kirchlichen Führungsschicht abzuschotten und zu zelebrieren begann – ein Aspekt, der im ansonsten kenntnisreichen Beitrag von Giuanna Beeli über Celestino und seinen familiären Hintergrund zu kurz kommt. Als 1676 das „kurze 17. Jahrhundert“ mit dem Radikalreform-Pontifikat Innozenz' XI. endete, wurde diese Zeitenwende für den Urgroßneffen Gregors XIV. erneut zum Schicksal, diesmal positiv – auch das ist als Schlüssel zur Biographie Celestinos hier nachzutragen: Innozenz XI. verweigerte und brandmarkte Nepotismus in jeglicher Form, womit der römische Nepotenadel vor einem gravierenden Rechtfertigungsproblem stand. Dieses wurde schließlich auf typisch römische Art und Weise gelöst. Celestino Sfondrati, der inzwischen zum Stiftsabt von Sankt Gallen aufgestiegene Spross einer inzwischen nicht mehr allzu vornehmen mailändischen Grafenfamilie, profilierte sich durch seine theologische Gelehrsamkeit und verfasste 1692 zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Traktat zum richtigen Thema, nämlich zum Nepotismus, den der regierende Pontifex Innozenz XII. im selben Jahr mit seiner Bulle „Decet romanum pontificem“ eingrenzte und eindämmte, nicht

aber abschaffte, wie Sfondrati in seiner zeitgleichen Schrift „*Nepotismus theologicæ expensus, quando nepotismus sub Innocentio XII. abolitus fuit*“ zu Unrecht behauptete. Dass die darin enthaltenen Thesen – Papstverwandte verdienen den Purpur nur, wenn sie sich im Dienst der Kirche gebührend bewährt haben, ihre Einnahmen sind zu begrenzen etc. – haargenau mit den Bestimmungen der Bulle übereinstimmten, war somit kein Zufall, und so brachten sie dem gelehrten Fürstabt folgerichtig den roten Hut ein. Damit war ein Exempel geschaffen, wie die Päpste mit dem schweren Erbe des Renaissance- und Barocknepotismus umzugehen hatten: Es hieß, ihn so weit wie möglich rückwirkend durch meritokratische Einkleidung zu entsorgen, und dafür kam Celestino Sfondrati wie gerufen. Der neue Kardinal wurde daher im Winter 1695/96 nach Rom gerufen, und dieser Reise und dem nachfolgenden kurzen Aufenthalt in der Ewigen Stadt ist der bei weitem umfangreichste Teil des Bandes gewidmet. Im Stil einer „*microstoria*“ oder besser: „*nanostoria*“ werden sämtliche Quellen – Tagebücher und andere Aufzeichnungen der Dienerschaft, Protokolle über Festlichkeiten, Briefe, Rechnungen, Quittungen und Urkunden – dieses knappen Dreivierteljahres nicht nur ediert, sondern zum großen Teil auch übersetzt. Das ist gesamtgeschichtlich ohne jeden Belang, aber als Einblick in die Lebenswelten und Mentalitäten der Zeit von großem Reiz. Was dabei am stärksten hervorsteht, sind die Mühen und Zwänge der Ehre und des Status. Denn auch wenn das Kardinalat seit der Zeit Sixtus' V. de facto sehr viel von seinem alten Rang und Prestige eingebüßt hatte, war der Schein der Ebenbürtigkeit eines neuen Kirchenfürsten mit regierenden weltlichen Fürsten doch aufrechtzuerhalten, etwa durch eine Fülle von Bekanntmachungs- und Dankschreiben, durch Annahme und Überreichung von Geschenken, durch das richtige Auftreten und eine neue Semiotik in Sozialverhalten und speziell Kommunikation. Das alles musste der Benediktinermönch aus Sankt Gallen jetzt lernen, und der Leser kann ihm dabei über die Schulter blicken, überwiegend mitfühlend gestimmt. Denn dem frisch erhobenen Kardinal ging es auf dem langen Weg nach Rom immer schlechter, speziell die permanent angesagten Festessen wurden ihm durch eine am Ende tödliche Magenkrankheit zur Qual, und auch das Dasein in Rom war aufgrund bescheidener Ausstattung mit Pfründen kein Zuckerschlecken, sondern eine enorme Belastung für das Sfondrati-Familienvermögen. Den Schlusspunkt markierte eine schmucklose Bestattung in der Titelkirche Santa Cecilia in Trastevere, wo das Grab schon gut hundert Jahre später nur noch mit Mühe ausfindig zu machen war. Die Mühe, die mit dieser Edition und ihrer insgesamt fundierten Kommentierung verbunden war, aber hat sich gelohnt – Kuriengeschichte von unten, eine neue Perspektive.

Volker Reinhardt, Fribourg

Zumhof, Tim, Die Erziehung und Bildung der Schauspieler. Disziplinierung und Moralisierung zwischen 1690 und 1830, Wien / Köln / Weimar 2018, Böhlau, 586 S. / Abb., € 80,00.

Nicht erst seit Schillers Schaubühnen-Rede ist die Idee, Theater könne sein Publikum erziehen und darüber hinaus überhaupt eine moralische Valenz besitzen, ein prägendes Merkmal der Theaterdiskurse. Im Für und Wider verschränken sich pädagogische und ästhetische Reformideen mit theaterfeindlichen Denkfiguren. Spätestens Lessing hat postuliert, dass im Theater der Aufklärung auch eine Erziehung und Ausbildung der Schauspieler vonnöten sei. Denn nur wer recht erzogen sei, könne als Vorbild fungieren. Die Wirkmächtigkeit dieser gegenseitigen Begründungsfiguren von Ästhetik und Pädagogik zeigt sich in einem starken Erziehungsauftrag, der bis heute die deutschsprachige Ensemble- und Orchesterlandschaft prägt.